



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

# **Briefwechsel der Brüder Jacob und Wilhelm Grimm mit Karl Lachmann**

**Grimm, Jacob**

**Jena, 1927**

38. Von Lachmann, 26. februar 1821

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-69566](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-69566)

Ich erachte gleichwohl dies *d* nicht für unrichtig, sondern für die Spur einer uralten media, vgl. S. 152. Note.

Parc. 12473 (418, 7) wird *mit sanden* nach dem Druck in *mit sünden* zu ändern seyn; ein *sand* (*verus*) muß es zwar, nur so spät nicht mehr, gegeben haben, dafür zeugen die alth. Eigennamen: *sandrât*, *sander* pp.

### 38. Von Lachmann.

Endlich, lieber Freund, sind 9 Bogen Ihrer Grammatik angelangt.<sup>1)</sup> Loben wollen Sie Sich nun einmahl nicht lassen: was haben Sie dagegen, wenn ichs dadurch thue, daß ich mancherlei dumme Einwendungen, die nun hinreichend abgeführt sind, nie wieder vorbringe? Besonders freut mich die bequeme Einrichtung. Natürlich kann einst, wenn erst alles einmahl zusammen dasteht, manches kürzer abgehandelt werden, und — wenn Sie's nicht übel nehmen — anziehender für Leser die erst noch zu gewinnen sind. Zwar ich muß noch bezweifeln, ob irgend jemand so bald gewonnen wird, ich meine zum eigentlichen Mitarbeiten. Es ist unausstehlich, wie die Leute gleich alles fertig sehn wollen, und auch gleich bereit sind es dafür zu halten. Auch insofern, wie in pädagogischer Rücksicht, ist es rasend, was an einem unserer 2 Gymnasien ein Lehrer gethan hat. Denken Sie! Er hat den Jungen nach Ihrer Grammatik Stück für Stück die Endungen der Declination und Conjugation durch alle Sprachstämme vorgetragen. An Studium ist dabei nicht gedacht: es muß eine hübsche Sauerei gewesen sein.

Das Äußere ist, trotz dem Göttinger Papier, noch erträglich. Aber die *h* und *ð* sind zu scheußlich. Mein Rath wäre, Sie ließen zwar ohne Unterbrechung fortdrucken, forderten aber vom Verleger noch zwei neue Lettern, die man wenigstens unterscheiden kann und die auf der Linie stehn. Besser sie sehn hinten im Buch anders aus wie vorn, als daß man sich ganz durch mit den Ungethümen plagt. (Das *ð* bei Rask ist zwar auch schlecht, es scheint Holzschnitt, aber doch noch besser). Auch das *z* paßt nicht zu der übrigen Schrift: S. 93. Z. 19 ist zweimahl eine passendere Letter gebraucht, in *wizan*.

1) Am 28. mai schreibt Lachmann an Benecke (Briefe aus der frühzeit der deutschen philologie an Benecke s. 43): „Über Grimms neue grammatik, bei der Sie, wie ich von ihm höre, hülfreiche hand leisten, muß ich immer mehr erstaunen und demütig werden: ich würde bei voller muße und bei größerem fleiß, als ich ihn habe, mich nie so weit auszubreiten wagen. Es ist wunderbar, wie ungeheuer viel er beisammen hat und wie vortrefflich er zu kombinieren weiß. Man findet überall mehr, als man noch den augenblick vorher geahnet hat. Die verlagshandlung aber versündigt sich mit ihren abscheulichen in holz geschnittenen lettern.“

Für  $\hat{}$  steht oft  $\grave{}$ , vermutlich weil es an  $\hat{}$  fehlt. Solch Göttinger Volk knausert wo es kann: schändlich, bei dem schnellen Absatz der ersten Ausgabe. — Die kleinen Anfangsbuchstaben machten mir nichts undeutlich: nur hatte ich zuweilen dabei das dunkle Gefühl von Druckfehlern.

Wollen Sie einige Bemerkungen? Ich habe schon 3 Seiten vollgeschrieben, die ich beilege. Es wäre dort viel hinzuzusetzen, z. B. daß der tonlose Vocal auch an die Stelle des tiefen tritt, ohne weitem Grund als weil das neue sich geltend macht, *gúotes* für *gúotès*. Ferner, daß wir ent- und er- häufig mit Tiefertönen aussprechen, ganz fehlerhaft, statt tonlos.<sup>1)</sup>

*P. 7, 5* sollte stehn „trüben vocale *e, ö, ü*“; in den folgenden Zeilen ist mit *e* immer *ë* gemeint. — *P. ead. b.*, „fließt aus dem Begriff.“ Schwerlich.<sup>2)</sup> Zwar können beide Vocale der Quantität und Accent nach verschieden sein, Griech.  $\eta\acute{\upsilon}$ ,  $\eta\grave{\upsilon}$ ,  $\epsilon\acute{\omega}$ ,  $\epsilon\grave{\omega}$ .\*) Aber es giebt doch auch *diphthongos proprias*, beide Vocale in jeder Rücksicht gleich stark, und dergleichen sind wenigstens die Neuhochd. alle. Beweis: Wenn wir im Singen halten auf *heu* in *heute*, singen wir nicht *h<sup>e</sup>úte*, sonst käme *e* zu kurz, sondern *há-úte* (hier in Preußen *h<sup>é</sup>-ute*) aus Noth, mit deutlichem Gefühl daß *á*, obgleich nicht *â* geworden, doch zu lang werde: *u* ist offenbar kürzer als ein reines *u*. Singen wir aber ohne auf dem Diphthongen zu halten, so hören wir deutlich zwei unvollständige Vocale, vernehmen, wie in *f*, im Ital. *ce p.* zwei halbe Consonanten. (Das neuh. *z* scheint mir anders zu lauten als Ital. *z*. Jenes ist *ts*, beides vollständig, im Ital. hört man nur ein halbes *s*, und ein halbes *t*.) Daß übrigens die reinen Diphthongen, wie im Griech., mit dem Accent auf dem 2ten Vocal bezeichnet werden, dagegen hab' ich nichts, schließe aber aus Notkers Bezeichnung *îe ûo*, — die Sie nicht zu erklären wagen — daß er nur diese Diphthongen mit dem Hochtönen vorn aussprach; woraus nicht folgt, daß sie immer und überall so lauteten.

S. 32. d., Auf Mittelh. *z' uns* kann ich mich gar nicht besinnen: selbst *ze uns* wird nicht so häufig sein als *zû uns*. Ist etwa *z'* vor *o* und *u* gar nicht gebräuchlich? Sie sehn, ich schreibe noch *z'*, gegen S. 33, um Inconsequenzen zu vermeiden. *Zêren* möchte doch zu undeutlich sein, wiewohl, *gêret* und *gûlet* ist auch nicht allzu deutlich. — Wäre es nicht möglich,

\*) Im Griech. heißt nicht Diphthong, wenn die Länge hinten steht.

1) Von den hier beginnenden eingehenden bemerkungen zur „Grammatik“ hat Grimm dann vielfach im nachtrag seines buches (12, 1067) noch gebrauch gemacht, was ich hier nicht im einzelnen nachweise.

2) Gestrichen: „Ich zweifle ob irgend eine Sprache Diphthongen hat mit der Länge hinten. Einsilbiges  $\epsilon\omega$  heißt im Griech. nicht so, denn“.

daß es schon ein Goth. *â* vor *h* und *r* gäbe? Unter den Wörtern S. 34 scheinen — denn die Auslaute rechne ich ab — nur *fahan hahan* Althochd. *â* zu haben, und etwa *nadr* [*nâtern* : *blâtern* habe ich im Reim, mich dünkt aus goldener Schmiede (?). So auch Schweizerisch nach Stalder. Schwankend mag aber der Laut gewesen sein, wie unser Natter zeigt.] — S. 34 steht auch, wie 66, *faldan*. — S. 40, Z. 1. wird Stämme leicht mißverstanden. Am Ende der Seite ist mir das unbetonte *ô* sehr anstößig. Öfters nennen Sie Endungen mit langem Vocal so, und das ist gewiß unrichtig, selbst wenn Sie Sich nicht überzeugten, daß im Goth. keine tonlosen Silben sind. — S. 43. *o* in *πορφύρα* ist kurz: nur so wirds gebraucht, und es ist sogar ein Canon darüber vorhanden, s. *Grammat. Hermanni de em. rat. Gr. gr. p.* 437. Anders ists mit *πορφύρω*. — S. 44, v. *ult. adde*: „vorkommt, und Goth. *a* = Lat. *o* ist.“ — S. 38 lies *Φίλιππος*. — S. 53 (MF) lies *fimf*. — S. 73, Z. 6 lies Luc. 8, 6. — S. 83, Z. 22. lies *ër* und *ëz*. — Das. \*) *në pë kë?* Ich denke tonlos. — S. 87. *stâhal?* Nicht *stahele*: *gemahete*, *gemehelet*: *gestehelet?* — Haben Sie Beweis für *tâht* (*ellychnium*)? *Weltchron.* 103 d, *die naht*: *daz taht*. Damit streitet aber 154 d: *In læriu bârel er in bant Vackeln grôz von tâhten*, *Daz sie die mit in brâhten* *Ûf gotes gelücke zû der schar*. Die erste Stelle lautet: *Den tac er dri* [nämlich *lieht*] *burnen lie*, *Vn alle sibene die nacht*. *Dar in gestect was daz tacht*, *Daz mvste gut vn riche sin*. *Edele reine guldin Was ez p*. Vielleicht: *Darin daz tâht was gestaht* (nämlich *daz lieht vaz*, wie es vorher heißt). — S. 88. *Waltshrate*: *state*, *Barl.* 251, 12 (14). *Altd. Wâld.* 3, 226, 17. Meine Anmerkung zu *Barl.* S. 519 b unten ist wahrscheinlich verdreht: denn *Codex B* gebraucht kein *æ*.\*) — „*jâ*, folglich auch *gijâzen*.“ Ich habe das, und *dûzen*, neulich bestritten. Regel: nur *liquidae*, *mediae* und *spirantes* (nicht *aspiratae* oder zusammengesetzte) leiden im *Alth.* und *Mhochd.*, unverdoppelt, den kurzen Vocal vor sich, außer im *Tiefen* (d. h. im ganz deutlichen, nicht etwa im 2ten Theil zusammengesetzter Wörter, sondern in *Vorsilben* und *Nachsilben*). Ich sage „*Spiranten*“, zweifle aber bei *w*, ob es nicht in solchem Fall immer verdoppelt wird (etwa, wie Sie annehmen, zum *double-u*) im *Althochd.* Dann wäre das *ouw*, *iuw* nicht unorganischer als *pp*, *ck*, *tt*, *ff* u.s.w. und *ow* (*ouu*) unterschiede sich von *ouw* der Aussprache nach nicht. (Über Ihr *ôw* nachher.) Doch zweifle ich noch, wegen des unläugbaren *âw* und *éw*. Allein *aw* und *ow* sind im gleichen Falle. Bleibt also der Umlaut *ew*. Der Umlaut würde aber eben aufgehoben, wenn zwischen ihn und das *i* noch ein Vocal *u* \*\*) träte.

\*) Ich habe die Handschriften A und B nachgesehn: A. *minne stæte* — *walt scratte*. — B. *mÿne state* — *walt schrate*.

\*\*) Der Fastvocal im *double-u*.

Erst später wo der Umlaut sich mehr ausbreitet hindert ihn ein solcher zwischentretender Vokal nicht, und entsteht *euw*, oder richtiger nun, da es dem *ouw* ganz gleich steht, *öuw*. Also wäre *éw* wirklich die einzige Ausnahme von meiner Regel, aber nicht *aw*, *ow*, *iw* (= *aūw* oder *aūw* p.). Wenn ich für *ow* und *ouw* nur einerlei Aussprache annehme, so komme ich zugleich durch ohne Ihr doch wirklich gewagtes *ôw*: ich brauche nicht einmal zu behaupten, daß Otfrieds Schreiber ungenau im Reim in *paenultima ouu* für *ouuu* gesetzt haben, weil beides gleichbedeutend war. — S. 88. *Âbent*: *ir gâbent* Flore 3659 (3688). *Âder*: *quâder* goldene Schmiede (523). — *Mahal* und *stahal*, die S. 89 wieder vorkommen, lassen sich ziemlich beweisen aus Otfrieds Reim 1, 8, 1 *sagêta*: *mahalta*. Es ist, nach meiner Classification in der Beilage, eine Assonanz N<sup>o</sup> 3.  $\acute{o}$   $\grave{u}$   $\grave{u}$ . — S. 91, Text letzte Zeile: Schon M. <2, 115, 44> *flêgo* (*assentatione*), und so *flêgen* in guten Mittelh. Handschriften, (aber gereimt oft: *flêhen*: *êwen* Maria 44 (147, 24).) Es scheint Mundarten zu gehören, die, den Niederdeutschen nah, das *h* ausstoßen, *fleihôn*, *fleiôn*, *fleijôn*, *flêjôn*, *flêgen*. — S. 94 Ist *ô* in *bischof* erweislich?: *hof*. *hove*: *bischove*. *Ou* und *o* wechseln auch. *urloben* Karl 30b (2666). 31b (2792) [Konrad v. 1300 (82, 1)], *stop*: *lop* Ger v<sup>(1)</sup>elin 190 (MSH 3, 35 b) (hinter Fribergs Tr. p. 56). So auch *geloffen* für *geloufen*. — S. 112 Das Ital. *uo* muß doch wohl auf andre Art entstehn. Es steht 1., gewöhnlich für Lat. *o*, *buono*, *fuoco*, *uomo*, *uopo* etc. Ihr *côrpus* ist unerweislich; *cor*, wie jetzt ausgemacht ist, nie anders als kurz gebraucht. 2., selten für Lat. *ô*: ich weiß kein Beispiel, außer *uovo*, *ôvum*. 3., für Lat. *a. nuota natat*. 4., für Deutsches *o* (*au*) *uosa* (Stiefletten), *hose*. — S. 114\*). „Tonlose Laute sind Zeichen reifender Synkopen.“ Wenn tonlose Laute organisch wären. Ich denke umgekehrt, Synkopen bringen hervor stumme Laute, tieftonige und Tonlose. S. Beilage N<sup>o</sup> 1. 3. 7. — \**Acova* sind nicht tonlose, sondern *ἀρινα βαρβύρα*, ganze Wörter in denen nur Tiefton ist. — S. 123 *biwamt* ohne Kennzeichen gekürzt? S. 124 haben Sie keinen Auslaut *MT*. — Beim *w* möchte ich fragen: ist nicht etwa zu unterscheiden Spirans *w* (*v*) und Semivocal *w* (*v*)? Mag die Aussprache auch schon im Gothischen gleich gewesen sein. Die Tafel der einfachen Vocale scheint zweierlei *w* zu erfordern. Denn *w* und *j* sind offenbar verwandt: dennoch gehört *w* zu den Spiranten, wo *j* nicht unterzubringen ist. Sollten sich nicht alle 5 Semivocales nachweisen lassen? *a* im Gothischen *ái* und *áu*, in den Althochdeutschen *aé* und *aó* für Alth. *ê* und *ô*\*) *ë* und *i* schwankend, Goth. *ëi*, Alth. *ii*, daraus *i*;

\*) Die Bezeichnung des Goth. *ái* *áu* wäre dann unrichtig. Es gäbe dreierlei: 1., Ihr *áu*, der wirkliche Diphthong, beide Laute gleich stark, *áu* oder *âu*

Alth. *ëa, ëo, ëu*, wechselnd mit *ia, io, iu, ja, jo*. *O* wäre etwa Semivocal in dem Alth. *oó* (nämlich das erste *o* halb-consonierend), Goth. *ô*, für späteres Alth. *oa, ua, uo*: doch dies ist zu zweifelhaft, wie alle Erklärung der schon im Gothischen gedehnten Laute. Ein *au* mit Semivocal *a* möchte man annehmen in *baúan traúan* [Ihre Untersuchung darüber hab' ich noch nicht]. Daraus würde, wie oben die Alth. *ê ô î*, im Alth. *û*. Aus Verwechslung aber dieses *au* mit dem difthongischen, *pawan páuan*. Ein der ersten Form eingeschobenes *w*, *bûwen*, ist unorganisch, aber unläugbar. Hingegen die 3 Plur. *ruun* (von *riwan*) nimmt ganz richtig *w* an, das ist *ûv*, also *riúvun*: kein Wunder daß daraus *rûwen* wird, und der Conj. mit Umlaut *riuwe*. Wiederum richtig das Partic. aus *gerówen geróuven gerouwen*. Das Partic. von *bûwen boúven* wird diesen beiden Infinitiven gleichgebildet, und reimt auf *trûwen trouven*. Es bleiben noch die Formen *sie rouwen*, Partic. *gerúwen geriuwen, gebiuwen* Part. *biuwen* Inf. Die letzte Form, *biuwen* Inf. ist unbedenklich: das unorganische *w* einmahl zugegeben, wird aus *bûit* mit Umlaut *biúvet*, und der Umlaut kann überall sein, wenn schwach conjugiert wird, zumahl aber im Praet. *biute*, das erklärt schwache Form hat. (In demselben Dialekt wäre denkbar *bûwet* und *biute*. Im armen Heinrich (267) hat auch Kolocz. Cod. p. 431 *daz selbe gereute — bowete*). Allein zur Vertheidigung des *iu* im Partic. einer der ersten Conjugation (*gebiuwen*) oder der 12ten (*geriuwen*), oder des *û* in demselben Part. (*gerúwen*), wie des Plur. mit *ou* (*rouwen*), weiß ich gar nichts zu sagen, und mir scheint das alles Ausartung. Das Partic. *erbiuwen* finde ich nur Maria 6 (148, 19): *niuwe*, 169 (194, 25): *riuwen*; beide Mahl ist *erbúwen* geschrieben. Partic. *geriuwen gebriuwen* nur bei spätern, z. B. Konrad. *Gerúwen: zerblúwen* Partic. Nibel. 3589 (837, 1) in SG., gegen alle übrigen Handschriften. Neidhart 2, 80a (XLIV, 23) *getrúwen: ist gebrúwen*; richtiger wäre *ouw*. *Sie rouwen* find' ich nicht im Reim. Allein auch nicht die richtige Form *sie rúwen*: soll man daraus schließen, hier habe sich die Form *riúen* oder *rúwen* länger erhalten? [dies *úe* ist nicht = *û*, welches wohl *üö* bedeutet oder wenigstens *üo*].\*) Von *trúwen trouwen* im Reim kein Praeteritum, aber ein doppelter Inf., von *trúwen trouwen* verschieden *getriuwen* (*firmare, fidum esse*): beide *trouwen* und *triuwen* werden im Lohengrin gebraucht und unterschieden: doch steht

2., *áu* 3., einige zu *áu* gerechnete, mit stärkerem *u* als *a*, *áu*: von diesem rede ich hier. *saúil* wäre Lat. *soóil*, aus *oó* wird *ô*. Aus *áu* wird *av*, nicht aus *áu*, noch aus *áu*.

\*) Dazu paßt, daß auch nicht einmahl *sie ruwen: sie bruwen* gereimt wird; weil man nicht recht wußte, ob der Reim stumpf sein mußte oder klingend. Ein Conj. *rúwe* wird nicht zu erweisen stehn, *riuwe* ist auch selten.

auch *triuwen* für *trûwen*, Troj. Kr. 123 b (16884) [Partic. *geriuwen*; s. S. 122b (16731). 157 a (21540)]. M. Samml. 1, 173 b (MSF 114, 21). Ernst 613. und Part. *getriuwet* für *getrûwet* Amur 2374 (Minne lehre 2381). M. S. 2, 21 b (MSH 2, 28 a). — Die Halbvocale halte ich nicht für ursprünglich, daher kann ihre Entwicklung unvollständig sein. An sich ist aber nicht unmöglich, daß alle Vocale consonantische Geltung haben. Ihre Entstehung ist die: zwei Silben treten zusammen in eine und zwar so daß zwei Vocale zusammentreffen, die nicht von gleicher Stärke sind; der erste wird Semivocal, d. h. ein Vocal der nur Consonanten-Dauer, die Dauer eines kurzen Vocals halb (eine halbe Mora) hat. *strá-ú-ida* *strá-vida*; *bá-ú-an* *bá-an*, und (anders, doch unrichtig angesehen) *bá-ú-an* *bá-van* = *pávan* und weiter *bá-van*. In der Griechischen Grammatik werden die Semivocales abgehandelt im Kapitel von der Synizeze. θεός oft einsilbig (und dann höchst selten kurz), desgleichen θεός θεών θεού. θεόμορος θεόμορος. Ἀτρείδεο: ε (ε Semivocal) = (durch Synizeze) ἄ, Ἀτρείδαο; οο = (durch Contraction) ὠ, Ἀτρείδεω (ε bleibt Semivocal; εω gewöhnlich einsilbig). In μισθόεις (Buttm. S. 489) ist das ε Semivocal, aus εἶ wird ι, μισθοῖς: hingegen Infin. μισθόειν μισθοῖν, weil im Inf. das ε wesentlich ist, nicht ἰωτα. Ὀϊλέες, später nie anders als Οἰλέες (d. i. Φιλέες) oder Ἰλέες. οἶνος mit halblautem ο: aus οἶ wird Φι, νι, *vînum*; aus ὄι wäre entstanden *oinum oenum ûnum* [Griech. οἶνη (das Ab. s. Schneider s. v.), οἶος?, Lat. *ûnus*, Goth. *ains*]. Φοῖνος mit doppeltem ω, wie *triuwe*.

Das alles sieht noch sehr roh aus. Prüfen Sie, ob es mehr ist als ein müßiger Einfall. Wenigstens ist ein Versuch die Synizeze und viel unregelmäßige Contractionen zu erklären. Die starken Praeter. mit ὠ (*ua*) erkläre ich ungefähr so, wie Sie die mit *ia*. Nehmen wir auch hier eine ursprüngliche Reduplication an, so wäre das Praeter. z. B. *graignaf*, genau Griech. γέγραφα (mit gedehntem α, nach Griech. Ablaut-Gesetz, obgleich mit Ausnahmen): daraus wird allmählich *gra-áf* = *grôf*.

Ich habe nicht Zeit das geschriebene wieder durchzulesen, sondern nur eben noch, Sie und Ihren Herrn Bruder herzlich zu grüßen und Ihrer Grammatik zuzurufen ἀγαθῆ τύχη.

Königsberg 26 Febr. 1821.<sup>1)</sup>

Der Ihrige

C. Lachmann.

Beilage.

Zu S. 12 ff. 115. Betonung. — Quantität.

1., Zwei Consonanten neben einander können nicht vollständig ausgesprochen werden ohne ein Schwa, einen unwillkürlichen unartikulierten Laut,

1) Empfangsvermerk von Grimm: „praes. 6 März“; poststempel: 27. februar und 6. märz.

den ich stumm nenne. Geschrieben wird er nur im Mittelh., wohl nie<sup>1)</sup> im Alth., *e* oder *i*: dennoch kann kein Pole oder Böhme *fug'l's*, *þair'h* anders als mit dem Schwa aussprechen, und *fugls* und *vogel* lauten gleich.

2., Der Laut ist nicht überall gleich hörbar: am wenigsten wo eine liquida mit einer muta zusammen trifft.

3., Die althochd. Sprache hat entschiedene Abneigung gegen den stummen Laut. Die Regeln müssen sich ergeben aus Ihren Verzeichnissen unter den Consonanten. 3 Consonanten werden nicht leicht hinter einander geduldet werden, ohne daß der letzte eine liquida ist und ein Vocal folgt [*pht*, *ft* und dergleichen ist ausgenommen, weil *f* nicht 2 vollständige Consonanten sind.] Es treten daher tieftönige Vocale hervor, gewiß nach Regeln.

4., Die Sprache hat in vielen Fällen den Trieb zu synkopieren. Es sind gewiß Gesetze da (im Mittelh. z. B. das: selten 2 tonlose Silben bei einander).

5., Beispiel: Das Goth. *sílùb'r* verschmäh't der Alth. (3) und es entsteht *sílùbàrès* (warum grade *a*? daß es Gesetze dafür giebt, deuten Sie an S. 116), aber nach 4 wiederum *síl'bàr*.

6., Nun, die Regeln N<sup>o</sup> 3 und 4 kommen beständig in Streit. So strebt wieder *síl'bar*, sich in *síl'b'r* zu verkürzen, das ist aber unerträglich. Aus *sílùbàrès* sollte nach 4 werden *síl'b'r's*. Man thut was man kann: *sílùbr's* ist unmöglich; man wählt *sílùb'rès* und *síl'b'rès*. Allein der Verkürzungstrieb ist noch nicht befriedigt.

7., Ich muß es Verwilderung nennen, daß sich nun, um dem Triebe zu genügen, ein neuer Laut einschleicht, noch nicht völlig articuliert, weder so hell noch von so langer Dauer als der kurze Vocal im Tieftön, aber kräftiger als der stumme Laut. Also um möglichst zu verkürzen, wird *síl'ber's* gesagt, mit tonlosem *e*. Nun, denk' ich, versteht sich wohl, daß nur die schwächsten Vocale, *e* oder *i*, für tonlose Silben taugen.

8., Als neuer unorganischer Laut schleicht sich der tonlose Vocal überall ein. Den stummen da zu verdrängen, wo nach Althochd. und Mittelh. Gesetzen der stumme noch hinreichte, gelingt ihm erst im Neuhochdeutschen.

9., Er wird noch mehr Untugenden mit sich führen, z. B. die inconsequente Form (wegen versäumter Kürzung inconsequent) *síl'berès*.

10., Da die tonlosen Vocale nun die eingeschalteten Althochdeutschen (N<sup>o</sup> 3) selbst verdrängen, so tritt im Mhochd. der stumme Vocal zumtheil wieder in seine Rechte ein.

Die Bestimmungen von 2 und 3 wären das wichtigste, aber verwickelt. Denn das historisch-nähere ist hörbarer. So ist in *senden* (*mittere*) der stumme

1) „wohl nie“ verbessert aus „zuweilen“.



Laut unbedeutend: in *sen'de* (*desiderium*) war er gewiß, wenigstens manchen, bemerklicher. Daß in der Aussprache des *é* in diesen Wörtern ein Unterschied sei, glaube ich nun nicht mehr, und ich danke meine schwebenden Laute hiemit förmlich ab. Ich stelle also die Frage nun eben so wie Sie S. 27. 28: aber Ihre Bestimmungen im einzelnen scheinen mir sehr zweifelhaft.

Der größte Schade, den uns die tonlosen Silben gebracht haben, ist das Aufhören des Quantitätsprinzips in den Versen: denn ich muß dies früher setzen als Sie, in die Zeit der ersten tonlosen Silben (*fáter*, *béregè*, beide im Althochd. unmöglich stumm, eins erweislich aus Alth. *à* entstanden), nicht erst (S. 14, 2) als die langlautenden Endungen ihre Länge einbüßten. Übrigens lasse ich mir Ihre Anmerkungen über die Prosodie sehr wohl gefallen, und finde besonders die Untersuchung von Otfrieds Reimen fein. Da ich sie ehemals allzu leichtsinnig misachtet habe, sollt' ich nun wohl alles zugeben; aber ich habe doch noch einiges zu bemerken.

Also Hauptsatz: Als die tonlosen Laute sich eindrängten, wurde durch die neuen Unterschiede das Verhältniß von Ton und Maß zu compliciert, bis das neue ganz allein durchdrang. Dennoch ist das alte noch zu spüren.

Was Sie p. 19 Z. 2 sagen, läugne ich: in 3 und mehrsilbigen Wörtern stehn je die zwei fraglichen Silben eben so deutlich neben einander als in 2silbigen. S. 17 oben nenne ich alles tonlose und stumme tieftönig. Sie brauchen aber das alles nicht, und die ganze Unterscheidung S. 16 ist wenig bequem, dazu unvollständig; z. B. fehlt, nach Ihrer Darstellungsweise, *wihî*: *hohî*, *manages*: *kuninges*, beide unter den stumpfen Reimen; nach meiner anderes.

Die Unterscheidung stumpfer und klingender Reime ist nicht überall nützlich. Z. B. gar nicht bei Jeroschin. Denn der, trotz mehrmaligem Selbstlob (26663) (*Ouch han di rymen recht gebint: Ist daz man andirs icht da vint, Di schriber dar an schuldig sint Vnd ich sal bliben vmbehont*), weiß er nichts weiter als die Armseligkeiten (236): *Ouch des tichteres zunge An der materien straze Sol die rechte maze Behalden an den rimen, Glich zu glichem limen An lenge, sinne, luyte. Daz ich alsus beduyte. Vil wort man gliche schribit, Der luyt vnglich sich tribit: Sulch rimen sol man miden, Den sin ouch nicht versniden. Da vndir man ouch merken sal: Di lenge helt der silben zal, Daz vnf silben sin zu kurtz, Zene han zu langen schurtz. Zwischen den zwen enden Rimen di behenden Di buchir pfleggen tichten, Vnd dar nach sal ich richten Mich an dis getichtis vart.* In diesem Beispiel sind gute Verse von 6, 7, 8 Silben. Aber für 9- und 8silbige hält er diese (2796): *Ouch lese wir von vrow Judittin, Daz si nach menlichin sittin*; und er macht auch solche Hans-Sachsische (561): *Di mit genadin vndirscheidin Den erberin ordnen beidin*;

daneben solche 6 oder 7silbige (1916): *Vf dem velde ligin Aller macht vorzigin*. Soll man nun folgende für stumpfe oder klingende halten? (1045) *Want bi sime lebene Ging yz ym so ebene*. Für siebensilbige: mehr wüßte Jeroschin selbst nicht zu antworten. — Bei Otfried ist zu bedenken, daß er ein Mönch war. Um so weniger ist zu verwundern daß er in Hauptpunkten von den Mittelh. Dichtern abweicht.

Sie nennen klingende Reime, in denen 2 oder mehr Silben reimen.<sup>1)</sup> Für die Mittelh. Dichter ist dies gewiß unrichtig. *Immer mê:nimmer mê* Morolf 2895. 97 (538, 3) ist gewiß nicht klingend, weil im Morolf keine klingenden Reime sind: ich nenne dergleichen Reime überstumpfe. Klingende Reime sind bei den Mittelh. Dichtern ohne Zweifel, die in der letzten Silbe tonlos sind. (Einzelne Ausnahmen bei unkundigen kommen nicht in Betracht, wie wenn Meisterg. 542 (MSH 3, 94b) *Ísaiûs:Jêremûs* klingend reimen, und bei Boppo 234b (MSH 2, 384a) *nîdînc:glîdînc*. Auch Walthers *ie doch:hie noch* 1, 110a (98, 6) widerstreitet nicht, da der innere Reim, statt klingend, stumpfklingend sein darf, eben wie die klingende Cäsur. Die inneren Reime dieser Art im Titurel hätten Sie in der Anmerkung S. 16\*\* ausnehmen können.)

Hat nun Otfried klingende Reime in diesem Sinn? Ich denke, ja; wenigstens in unsern Handschriften *giangen:fiangen*. Doch nur, soviel ich weiß, mit dem Diphthongen. Andere sind unrein; und wenn *hîare:thîare* (2, 21, 32. 4, 31, 21) noch allenfalls für klingende Reime gelten können, so zeigt doch *fîurè:hîare* (4, 26, 50) vielmehr, daß es eigentlich stumpfe Reime sind, in denen sogar, auf die rohste Art, die tieftonige Kürze stehn und auf die tonlose reimen darf.

Die übrigen Reime will ich nun so ordnen, daß Ihre wichtige Observation in ein helleres Licht tritt. Die durch Vocal oder Position langen Silben bezeichne ich  $\text{—}$ , die kurzen  $\text{◡}$ , Hochtון Tieftון und Tonlosigkeit wie gewöhnlich. (Im Alth. hat die Bestimmung des Zeitmaßes<sup>2)</sup> nur selten Schwierigkeit, z. B. *îr-huop,-stuont*. Weit mehr im Gothischen, *sîlûbr p.*)

1., Reime auf 3 Silben hat Otfried nicht  $\text{◡} \text{◡} \text{◡}$ . Auch im Italienischen ist die *rima sdrucchiola* erst spätere Verwilderung.

2., Beinah dreisilbig würden die Reime  $\text{◡} \text{◡} \text{◡}$  sein, nur beinah, weil der Tieftון  $\text{◡}$  gegen  $\text{◡}$  nicht genug Gewicht mehr hat; beinah 2silbig, weil  $\text{◡}$  nicht genug Übergewicht über  $\text{◡}$  hat, um mit ihm zusammen =  $\text{◡}$  zu werden. Auch solche Reime finde ich nicht.

1) „(adde: in einem einfachen worte“ Grimm.

2) „Zeitmaßes“ verbessert aus „Silbenmaßes“.

3., Aber beide Arten dienen ihm zu einer Art Assonanz, bei der nur der drittletzte und letzte Vocal reimen, nicht der vorletzte. Von N. 1 habe ich ein solches Beispiel (1, 22, 15) *folgētun* ˘ ˘ ˘ : *woltun* ˘ ˘, wo also im 2ten die vorletzte Silbe gar übersprungen ist. Zu N<sup>o</sup> 2 gehören die Assonanzen ˘ ˘ ˘ *worolti* : *worahiti*. *lobōtin* : *gihogētīn* (1, 2, 37). *worolti* : *korōti* (2, 10, 5, 3, 1, 4).

4., Führt man fort N<sup>o</sup> 1 zu verkürzen, so erfolgt, kürzer als 1) N<sup>o</sup> 2, diese Form ˘ ˘ ˘. Diese haben Sie hinreichend nachgewiesen. *Menigi* : *ingegini* will ich diesmahl mit unter die Reime rechnen: Assonanz solls nur heißen (zwar gegen den Sprachgebrauch, und auch nur für diesmahl), wenn Vocale verschieden sind. Also

5., N<sup>o</sup> 2 assoniert mit N<sup>o</sup> 4. *Kuninges* ˘ ˘ ˘ : *manages* ˘ ˘ ˘ (4, 4, 43). *redotin* : *zelitin* (3, 12, 4).

6., N<sup>o</sup> 4 unter sich assonierend<sup>2)</sup>, so daß die mittelste Silbe nicht mit gilt. Dieser Fall scheint nicht vorzukommen. Es wäre der, wenn *redina* : *thégana* einerlei *e* hätten. Man wird sagen müssen, ˘ ˘ ist nahe daran einsilbig zu werden; ˘ ˘ ˘ geht daher in dem Fall N<sup>o</sup> 5 noch mit als beinah dreisilbig; aber verschiedner Vocal in dem ˘ wird nicht mehr geduldet. — Falsch: es giebt doch wohl Beispiele: *ediles* : *sedales* (Sal. 2). *thanana* : *Bethania* (4, 6, 1).

7., Nun folgen die wirklichen 2silbigen Reime ˘ ˘ : ˘ ˘.

8., Daß Reime dieser Art assonieren, d. h. der letzte Vocal verschieden ist, wird ein seltner Fall sein.

9., Der nächste Fall wäre ˘ ˘. Den aber läugnen Sie mit Recht.

10., Dagegen reimt aber häufig ˘ ˘ *thégane* : *legare* (3, 24, 98). *fravilī* : *ubilī*. *redīnu* : *nidīru* (4, 11, 48.) *thanana* : *thégana*.

11., Und dies ˘ ˘ auf N<sup>o</sup> 7 ˘ ˘. *samane* : *sēhanne* (1, 9, 7. 3, 9, 3).

12., Endlich die einsilbigen Reime ˘ : ˘ und selbst ˘ tonlos. Vorhergeh'n darf nicht ˘ (*wésân*), sondern nur ˘ oder ˘ (*namiti* : *gihogēti* (2, 23, 26)), auch etwa ˘ tonlos.

Also dies ist nun das bestimmte Resultat für Prosodie und Betonung: Der Hochton in ˘ hat über ein folgendes ˘ 1., noch nicht soviel Übergewicht, daß ˘ ˘ gleich wäre ˘ ˘ (wie Neuhochn. wehren : beschweren), oder auch nur = ˘ ˘ 2., doch schon so viel, daß ˘ ˘ nicht reimen darf auf ˘ ˘

1) „kürzer als“ verbessert aus „nach“.

2) „assonierend“ verbessert aus „assoniert auch“.

(*samane : manê*) 3., noch auch  $\acute{\text{u}} \acute{\text{e}}$  gleich  $\acute{\text{u}} \acute{\text{u}}$  sein kann (*wësan : man*). Also die hochtonige kurze Silbe ist stärker geworden, allein die tieftonige duldet weder Verstärkung (*wësan*), noch ist sie 4., geschwächt, so daß *wësan : lësan* =  $\acute{\text{u}}$  wäre: erst im Mhochd. wird die tieftonige Silbe stumm. — Dies von den zweisilbigen Reimen haben Sie gefunden, wiewohl mich meine Darstellung deutlicher dünkt: daß es auch von den fast-dreisilbigen gilt, erhellet oben aus N<sup>o</sup> 1—6. Auch in antepaenultima nämlich ist  $\acute{\text{u}}$  niemahls =  $\acute{\text{u}}$ ; nur  $\acute{\text{u}} \acute{\text{e}}$ , nicht  $\acute{\text{u}} \acute{\text{e}}$ , kann in der Assonanz (N<sup>o</sup> 3) =  $\acute{\text{u}}$  sein;  $\acute{\text{u}} \acute{\text{u}}$  ist nicht viel stärker als  $\acute{\text{u}} \acute{\text{u}}$ , so daß es in der Assonanz (N. 5) mit durchgeht, aber doch den vollen 3silbigen, die verboten sind (N<sup>o</sup> 1), so nahe, daß Reime  $\acute{\text{u}} \acute{\text{u}} \acute{\text{u}}$ :  $\acute{\text{u}} \acute{\text{u}} \acute{\text{u}}$  (N. 2) nicht erlaubt sind.

1) Bei der Erklärung von *bliuwen* hab' ich gewiß geirrt. Es gehört gar nicht zur 12<sup>ten</sup> Conjugation. Ich nehme an (wenns nur nicht Notker widerlegt), es heißt nicht *bûan*, sondern *bûan*. Nämlich so: das *au* im Goth. *bauan* ist kein Alth. *ou*, sondern *o*. Das Verbum stünde zwar so ganz einzeln nebst *trauan*, aber eben deswegen hat jenes schon im Goth. sein Prät. verloren, dies geht ganz schwach. Althochd. käme also die ungebührliche Form *bòan*, *tròan*, verändert nach dem bei *bliuwen* gesagten in *bûan* und *bouwan bouan*. Das Particip eben so *gebûan gebouwan gebouan*. Im Mittelh. bleibt dies *ouw*; aus dem nicht mehr gewöhnlichen *ûa* wird allemahl *iwe*, und die Verba gehn in die ersten Conjugationen über. Woher aber jenes Part. *gebûan*? Ich denke statt *gebòan*, Gothisch vom Inf. *bauan* Partic. *buans*, nach der 7<sup>ten</sup> Conjugation. Haben wir doch schon in dieser ein Althochdeutsches *koman*, *kuman* (wäre also Gothisch *quauman*) wie *bòan bûan*, und ganz wie das Partic. *gebûan* die wenigstens im Mittelh. unläugbaren Part. *genûmen*, *gekûmen*, ganz nach der Gothischen Form.

Nach meiner früheren Erklärung war mit dem Goth. *bauan* nichts anzufangen.

„Alles erklärt sich wohl pp.

„Habt ihr einmahl das Kreuz aus Holz euch tüchtig gezimmert p. 2)

1) Ich setze dies undatierte blättchen vermutungsweise hierher.

2) „Alles erklärt sich wohl, so sagt mir ein schüler, aus jenen theorieen, die uns weislich der meister gelehrt.

Habt ihr einmal das kreuz von holze tüchtig gezimmert,  
paßt ein lebendiger leib freilich zur strafe daran“

Goethe, Venetianische epigramme 79.